

Miriam und Peter Seisler

Sagen & Legenden
aus dem
Odenwald

REGIONALIA
VERLAG

Miriam und Peter Seisler

Sagen und Legenden aus dem Odenwald

Miriam und Peter Seisler

Sagen & Legenden aus dem Odenwald

Impressum

Miriam und Peter Seisler
Sagen und Legenden aus dem Odenwald

2. Auflage 2022

© 2022 Regionalia Verlag,
ein Imprint der Kraterleuchten GmbH,
Gartenstraße 3, 54550 Daun

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Bruno Hof
Korrektur: Tim Becker

Titelbild: Miriam Seisler
Illustrationen: iStock.com/VeraPetruk
Gestaltung, Satz, Umschlag: Björn Pollmeyer

Hergestellt in der Europäischen Union, Finidr, CZ



ISBN 978-3-95540-384-3
www.regionalia-verlag.de

REGIONALIA
VERLAG

~
Inhalt

Vorwort	8
Hessischer Odenwald.....	12
Wie das Felsenmeer entstanden ist	12
Siegfried und die Nibelungen im Odenwald	13
Der Rodensteiner und das Wilde Heer	16
Der Bitsche Nickel und die Knodener Kunst	20
Der Wildweibchenstein.....	22
Das Steinschloss bei Schannenbach	23
Die Geistertafel am Borstein	23
Die Wilden Leute vom Eichelberg.....	24
Von der Ruine Lichtenklingen.....	25
Der Teufelstein	26
Der Götzenstein	27
Der Teufelsdreck	29
Das Reichelsheimer Hexenbuch.....	30
Das Wildeuthäusel auf der Tromm	31
Schimmeldewog.....	32
Der Hinkelstein	33
Der Breilecker von Burg Breuberg	34
Vom Kloster Steinbach bei Michelstadt	35
Weiße und rote Rosen	36
Burg Freienstein	37
Der Weißfrauenbrunnen	38
Der Axthirsch.....	39
Die Wilde Frau vom Rindengrund.....	39
Die Schlangenseuche von Galmbach	40
Badischer Odenwald	44
Der mystische Katzenbuckel	44
Das Felsenhaus bei Mülbren	45
Die heilige Hildegunde von Schönau.....	46
Das Bäckerhädel.....	47
Das verwunschene Ritterfräulein.....	48
Der Odenwälder Erdspiegel	48

Die Barthelmarschklinge.....	49
Die Nonnen von Dallau	50
Das Steinkreuz am Weisbacher Müllerpfad.....	51
Das Mudauer Schreiberlein	52
Der Teufel in der Heidersbacher Mühle	53
Der Traum vom großen Glück.....	54
Vom Limes im Odenwald	54
Die Wilde Jagd im Madonnenland	56
Das Blutwunder von Walldürn und allerhand Spuk in der Wallfahrtskirche	58
Der Schinderhannes und die Eierfrau.....	59
Der feurige Mann von Hettingen.....	60
Der Watz.....	61
Die Hulle Fraali	62
Die Meerweiblein vom Marsbrunnen.....	63
Der Häi-Hui	63
Des Teufels Fußspur.....	64
Eine Hexe in Hirschgestalt	65
Vom Buchener Arschblecker	65
Der Röhrenbrunnen von Buchen.....	66
Die Weiße Frau von Eberstadt	67
Der Schatz in der Keltenschanze.....	67
Bayerischer Odenwald	69
Die weiße Frau auf der Wildenburg	69
Der Schatz auf der Wildenburg	70
Der gute Hausgeist.....	71
Der Bann der Schäfer	72
Das Christoffelsgebet	73
Der Geist im Kloster Amorbach	75
Der Kleiebernd	78
Der Heerwisch an der Untermühle	79
Die Nonnen vom Gotthardsberg.....	80
Die Schneeberger Wallfahrt	82
Die Muttergottes auf dem Wasserstein	83
Die unheimliche Mainüberfahrt	85

Bergstraße.....	88
Die Kirche auf dem Herrgottsberg bei Darmstadt	88
Ritter Georg von Frankenstein.....	90
Konrad und Ann-Els von Tannenberg	92
Das geheimnisvolle Gewölbe im Auerbacher Schloss	94
Der Höhmann geht um.....	96
Die Fraa von Bensem	96
Der goldene Apfel	97
Vom Kreuzberg bei Hemsbach.....	99
Das Burgfräulein von Windeck	99
Der Hexentanz zu Weinheim	101
Das Wappen von Handschuhsheim	102
Die Heerwische an der Bergstraße.....	103
Neckartal.....	106
Wunderliche Begebenheiten auf dem Heiligenberg.....	106
Der Neckargeist und seine Nixen	108
Jetta	108
Der Heidelberger Hexenbiss	110
Uta von Reichenstein.....	111
Die Rose vom Dilsberg	113
Der Lindenschmidt	114
Die letzten Ritter von Hirschhorn	115
Vom Gesang in der Ersheimer Kapelle.....	116
Die Ritter am Pfaffental.....	117
Der Eberbacher Kuckuck	118
Der grüne Jäger.....	119
Die Zwerge vom Itterberg.....	120
Die Hexe in Ziegengestalt.....	121
Die schöne Williswinde von Stolzeneck.....	121
Der Wildweibelsberg.....	124
Der Minneberg und die zwölf Jungfrauen	125
Hug und Ida und der Bau der Minneburg	125

Die schlimme Barbara auf Burg Dauchstein.....	129
Das Mosbacher Lumpenglöckle	130
Die Wasserfräulein von Schloss Neuburg	131
Die heilige Notburga.....	132
Das Muttergottesbild von Neckarmühlbach	134
Kleiner Odenwald.....	135
Das Kirchel auf dem Hebert	135
Der Goldschatz im Kessel.....	136
Das Kirschenfräulein.....	137
Das versunkene Kloster	138
Der geheimnisvolle Weiher	139
Der Ritter von Schwarzach.....	140
Der Totenbrunnen	142
Das Pfannkuchenhäuslein	143
Das Heißeackermännel	144
Der vermeintlich schlaue Bauer	145
Der Schinderhannes im Kleinen Odenwald	146
Der schwarze Hund am Karfreitag	147
Die weiße Frau von Waldwimmersbach.....	147
Das Sühnekreuz im Bannholz.....	148
Der Nonnenbrunnen.....	149
Der Teufel an der Elsenz	150
Literaturverzeichnis	154
Wo die Sagen und Legenden beheimatet sind.....	158

Vorwort

Woher hat der Odenwald seinen Namen? Stammt er tatsächlich vom mächtigen Allvater der Germanen von Odin oder Wodan, wie man ihn im Süden nennt? Oder ist er lediglich eine ziemlich öde Landschaft, eine nur dünn besiedelte Ödnis? Manche Forscher beziehen den Namen auf längst verstorbene Fürsten, welche hier ihre Regentschaft ausgeübt haben sollen. Die passendste Erklärung ist, dass die Ode, also die Sage, Namenspatronin dieses schönen Mittelgebirges ist.

Und wirklich, das Gebiet zwischen Rheinebene, Neckar und Main ist geradezu sagenhaft. Der Odenwald erstreckt sich vom wunderschönen Heidelberg am Neckar, die steilen Hänge der Bergstraße entlang bis fast nach Darmstadt hinein und von dort hinüber ins Maintal beim fränkischen Miltenberg. Von da aus geht es nach Süden durch das Madonnenländle mit seinen unzähligen Bildstöcken zurück an den Neckar bei Mosbach. Die Berge südlich des Neckars gehören zum sogenannten Kleinen Odenwald, der sich entlang des Flusses wiederum bis nach Heidelberg zieht. Mitten hindurch verlaufen, kurvenreich, die Grenzen zwischen Hessen, Baden und Bayern.

Die Sagenstoffe des Odenwaldes haben ihre Wurzeln meist tief in der Mythologie unserer Vorfahren, sind manchmal der Ausdruck lebendiger Volksfrömmigkeit oder auch altmodischen Aberglaubens. So befindet sich der heldenhafte Siegfried in bester Gesellschaft, mit dem wilden Rodensteiner, der Heiligen Notburga und unzähliger Weißer Frauen, wilden Leuten, Hexen, Zauberern und Geistern. In manchen Geschichten kann man das Erbe der Kelten erkennen, die am Rande der Berge und Wälder Siedlungen anlegten und Hügelgräber für ihre Toten errichteten. Nach den Kelten übernahmen die Legionen Roms das Kommando. Sie erbauten quer durch den Odenwald den Limes, einen Grenzwall, der mit all seinen Kastellen und Türmen nicht nur Spuren in der Landschaft, sondern auch in manchen Sagen hinterlassen hat. Später wurde auf den Gehöften germanischer Sippen von Göttern und Helden erzählt, bis der christliche Glauben mit seinen Legenden fester Bestandteil der Odenwälder Mythenwelt wurde.

Wir lieben den Odenwald mit Herz und Seele. Gemeinsam mit unseren Kindern haben wir sämtliche Burgen erforscht, sind zu Quellen und Felsen gewandert und haben wunderbare Spaziergänge in den stillen Wäldern und Tälern unternommen. Dabei haben wir uns schon immer für Geschichte und Geschichten der Region interessiert und vieles über die alten Ruinen und besonderen Plätze unserer Heimat herausgefunden. Am meisten angetan haben es uns die Sagen des Odenwaldes. Denn wie bekommt man drei Jungs dazu, mit leuchtenden Augen auf einen Sonntagsspaziergang mitzugehen? Indem man ihnen die Geschichte von Siegfried dem Drachentöter erzählt und ihnen dann die Quelle zeigt, an denen er angeblich seinen letzten Atemzug tat.

Die Welt wird interessanter mit Geschichten, besonders wenn sie Jahrhunderte alt sind. Doch wer erzählt diese noch heute? Für Ruhe und Genügsamkeit bleibt keine Zeit mehr in der digitalisierten Welt. Eine Erzählkultur, wie es sie jahrhundertlang gab, ist fast in keinem Haushalt mehr zu finden. Wir möchten Sie anregen, mit uns die alten Geschichten zu bewahren, denn sie sind ein Stück Kulturgut unserer Heimat und erzählen viel über das Leben und Denken unserer Ahnen.

Die Sagen des Odenwaldes sind sie es wert, am Leben erhalten zu werden. Sie dürfen nicht allmählich dem Zahn der Zeit zum Opfer fallen, wie die teils halbzerfallenen Bücher, in denen wir die Sagen gefunden haben, und die viele Jahrzehnte, teils Jahrhunderte alt sind. Sie sind ein Kulturschatz, den es zu bewahren und zu hüten gilt und den wir mit Freude an die nächste Generation weitergegeben sollten.

Denn wir können unsere Kulturgüter und auch die schönen Naturdenkmäler nur für unsere Kinder erhalten, wenn diese eine Beziehung dazu haben. Sonst sind es nur angehäufte Steine oder namenlose Felsen ohne Bedeutung. In diesem Sinne wünschen wir Ihnen viel Freude beim Lesen und vielleicht beim Nacherzählen.

Miriam und Peter Seisler



Hessischer Odenwald

Wie das Felsenmeer entstanden ist

Vor vielen hundert Jahren sah unsere Heimat noch ganz anders aus und in vielen Gegenden waren Riesen die Herren über Mensch und Tier. Mit Vorliebe residierten diese mächtigen Kerle auf Bergkuppen, von wo aus sie ihr jeweiliges Reich immer im Blick hatten. Zwei dieser Riesen hausten auch in der Nähe von Reichenbach. Einer hatte seine Burg auf dem Hohenstein, der andere hatte sich auf dem Felsenberg niedergelassen. Wie so oft war auch diese Nachbarschaft nicht immer friedlich und eines Tages gerieten die beiden Riesen über eine Nichtigkeit in solchen Streit, dass sie begannen sich gegenseitig mit mächtigen Felsblöcken zu bewerfen. Ein jeder stand auf seinem Berg, griff nach den Felsen, denen er habhaft werden konnte und schleuderte sie mit all ihrer ungeheuren Kraft auf den anderen Berg. Auf dem Felsenberg gab es damals noch recht schöne Wiesen und Felder, aber nur wenige richtig große Steine, die man hätte werfen können. Ganz anders auf dem Hohenstein, der Riese dort konnte auf ein gewaltiges Arsenal an mächtigen Felsen zugreifen und ließ diese wie einen Hagelsturm auf seinen ungeliebten Nachbarn herniederprasseln. Dieser stürzte schon bald schwer getroffen zu Boden und wurde über und über mit Felsbrocken bedeckt. So kam es, dass es auf dem Hohenstein heute kaum noch einen Felsen gibt und man nur noch eine letzte Burgmauer der Riesenfestung entdecken kann. Der Felsenberg macht dafür heute seinem Namen alle Ehre. An manchen Tagen kann man, wenn man die steinernen Kolosse erklettert und heftig aufstampft, leise das Wimmern des Riesen hören, der immer noch unter dem Felsenmeer begraben liegt.

Eine andere Legende besagt, dass sich die beiden Riesen eigentlich ganz gut verstanden haben, ihnen aber nur unsäglich langweilig war. Um der Langeweile zu ent-

kommen, beschlossen sie gemeinsam zu kegeln. So begannen sie aus den Felsen runde Kugeln und Säulen als Kegel zu hauen. Weil sie aber fürchteten, dass ihnen im unebenen Tal die Kugeln verspringen könnten, errichteten sie zwischen den beiden Bergen eine gewaltige Brücke, die ihnen als Kegelbahn dienen sollte. Als endlich alles fertig und bereit zum Spiel war, holte der eine Riese aus und warf die erste Steinkugel mit solcher Wucht auf die hölzerne Bahn, dass die Konstruktion mit einem Schlag in sich zusammenbrach. Die Spuren dieses lustigen Kegelabends sind noch heute in der Landschaft als das Odenwälder Felsenmeer zu erkennen.

Siegfried und die Nibelungen im Odenwald

Von den Heldentaten des kühnen Siegfried wurde schon viel erzählt und besonders sein Sieg über den Drachen Fafnir priesen die Sänger in den Hallen mächtiger Männer von den Alpen bis in den Hohen Norden. So ist es nicht verwunderlich, dass landauf, landab bekannt war, welche Reichtümer er in der Drachenhöhle erworben hatte und auch, dass Siegfried durch sein Bad im Drachenblut, bis auf eine kleine Stelle an der linken Schulter, unverwundbar geworden war.

Von einem besonderen Abenteuer des jungen Helden wussten indes nur die wenigsten und so hätte es eigentlich auch bleiben sollen, denn die Sache war durchaus delikat. Kurz nachdem Siegfried an den burgundischen Hof nach Worms gekommen war, hatte er König Gunther geholfen, um die sowohl schöne als auch übermenschlich starke Königin Brünhilde zu freien. Nicht nur, dass er unsichtbar unter einer Tarnkappe verborgen, Gunther beim Kräftenessen mit Brünhild beistand, nein, er musste sich auch getarnt zwischen die Frischvermählten legen, um den burgundischen König vor den Übergriffen seiner Gemahlin zu bewahren. Nun, wie erwähnt, wäre es besser gewesen, wenn außer den beiden Männern nie ein menschliches Wesen von jenen Begebenheiten erfahren hätte, doch Kriemhild, die Schwester des Königs und Gattin

Siegfrieds, war hinter das Geheimnis gekommen. Das Wie und Warum ist eine eigene Geschichte, für das weitere Schicksal des tapferen Recken ist nur entscheidend, dass sie von der Sache wusste. Denn als sie eines Sonntags beim Gang in die Kirche auf Brünhilde traf und diese als Frau des Königs den Vortritt gegenüber der Frau eines einfachen Kriegers verlangte, konnte Kriemhild sich nicht mehr zurückhalten: »Mein Siegfried soll von geringerem Stand sein als dein Gatte? Ha, er war es doch, der dich unsichtbar in allen Zweikämpfen besiegt hat und er war es auch, der dich unsichtbar in eurem Schlafgemach niedergerungen hat, damit du Gunther nicht weiter demütigen kannst. Siegfried ist der stärkste und tapferste Mann von allen und eigentlich müsste er König sein!«

Zutiefst gekränkt und voller Hass auf Kriemhild und Siegfried, den sie eigentlich lieber selbst zum Mann gehabt hätte, sann die Betrogene nun auf Rache. Sie redete auf Gunther, dessen Bruder Giselher und seinen Ziehbruder Hagen ein und überzeugte sie, dass Siegfried zu mächtig und eine Gefahr für ihr Reich geworden sei. Die drei Männer waren schnell überzeugt und gemeinsam mit der gekränkten Königin schmiedeten sie einen teuflischen Plan.

Nach einer Weile, mitten im schönsten Sommer, tauchten Männer am Hofe in Worms auf und gaben vor, Boten der Sachsenkönige zu sein und den Burgundern den Krieg zu erklären. Siegfried ahnte nicht, dass es sich um falsche Gesandte handelte, welche Hagen persönlich ausgewählt hatte. Da er König Gunther treu ergeben war, versprach er ihm, mit in den Norden zu ziehen und ihm im Kampf gegen die Sachsen mit Schwert und Schild zur Seite zu stehen. Daraufhin suchte Hagen seine Ziehschwester in deren Kammer auf, um sie um einen Gefallen zu bitten: »Liebste Kriemhild, Siegfried ist wahrlich der größte aller Krieger in unserem Heer und in der Schlacht werden sich die mutigsten, stärksten und vor allem ruhmessüchtigsten Sachsenkrieger auf ihn werfen, denn es hat sich herumgesprochen, dass er eine verwundbare Stelle hat und doch nicht unbesiegbar ist. Da ich weiß, wie sehr du ihn liebst, verspreche ich dir, auf ihn Acht zu geben und ihn mit meinem Leben zu beschützen. Damit ich seine Schwachstelle besser mit meinem Schild beschirmen kann, sticke doch ein kleines

Kreuz auf seine Tunika, genau dort, wo ein Stich seine gehärtete Haut durchdringen könnte.«

Kriemhild vertraute ihrem Verwandten und tat, worum er sie gebeten hatte. Kaum war dies erledigt, tauchten erneut falsche Boten vor den Toren der Stadt auf und überbrachten frei erfundene Ehrbezeugungen und Gnadengesuche der Sachsen. Daraufhin sagte König Gunther den Feldzug ab und lud die versammelten Krieger stattdessen zu einem Jagdausflug in den Odenwald ein. Wenn man schon nicht einem Feind der Garaus machen konnte, so sollten doch wenigstens ein paar wilde Tiere ihr Leben lassen. Kriemhild jedoch hatte schlimme Vorahnungen und versuchte ihren Gatten zu überzeugen, nicht mit auf die Jagd zu gehen. Sie flehte ihn an, bezirrte ihn, erzählte ihm von schrecklichen Visionen, aber nichts konnte den unbekümmerten Siegfried davon abhalten, der Einladung Folge zu leisten.

Die Männer überquerten den Rhein und machten in den Tiefen des Odenwaldes Hatz auf Rehe, Wildschweine und Hirsche. Wie immer tat sich Siegfried besonders hervor und schon bald wurde nicht nur er von schrecklichem Durst geplagt. Aber der mit Wein und Bier gut ausgestattete Tross war von den burgundischen Königsbrüdern an einen anderen Ort bestellt worden. Als Siegfried nun fragte, wo er denn nun seinen Durst stillen könne, wies Hagen den Jägern den Weg zu einer nahen Quelle und schlug vor: »Lasst uns doch einen Wettlauf machen. Wer das kühle Nass zuerst erreicht, dem gebührt auch die Ehre des ersten Schluckes.«

Dies ließ sich Siegfried nicht zweimal sagen und hastete los. Er war so flink, dass bald die ganze Jagdgesellschaft weit hinter ihm zurückblieb. Nur Hagen vermochte es unter Aufbietung aller seiner Kräfte dem jungen Helden in einigem Abstand zu folgen. Natürlich erreichte Siegfried die Quelle vor allen anderen und beugte sich mit brennender Kehle zu dem lustig aus dem Felsen hervorsprudelnden Wasser hinab, um seinen gewaltigen Durst zu löschen. In diesem Moment tauchte Hagen hinter ihm auf, visierte das kleine Kreuz auf Siegfrieds Gewand an und stieß ihm mit aller Kraft seinen Speer an der ungeschützten Stelle in den Rücken. Der kalte Stahl drang sofort bis zum Herzen durch und Siegfried brach auf der Stelle tot zusammen.

Dies war das Ende des tapferen Siegfrieds. Sein Mörder sollte auch nicht mit dem Leben davonkommen. Aber dies ist eine andere Geschichte. Fest steht, dass der berühmteste aller Helden an einer Quelle im Odenwald sein Leben ließ und dass sich die Odenwälder bis heute vortrefflich darüber streiten, welches Dorf sich mit jenem sagenhaften Ort zieren darf. Ist es die Quelle beim Felsenmeer oberhalb von Lautertal-Reichenbach, die Zittenfelder Quelle bei Amorbach, der Lindelbrunnen zwischen Hiltersklingen und Hüttenthal, der Brunnen bei Grasellenbach oder doch ein anderes Gewässer? Vielleicht werden wir es nie erfahren.

Der Rodensteiner und das Wilde Heer

Wer hat nicht schon vom Wilden Heer gehört? Wer wurde noch nicht davor gewarnt, in den Raunächten das Haus zu verlassen, um nicht vom grimmigen Wodan und seiner Streitmacht aus Geistern, wilden Tieren und Walküren mitgerissen zu werden? Vom hohen Norden bis zu den Alpen – überall erzählt man sich schaurige Geschichten vom Wilden Heer und jenen, die dazu verdammt sind, in seinen Reihen wie ein Sturm über das Land zu fegen.

Auch die Bewohner des Odenwaldes konnten über die Jahrhunderte hinweg bis in die jüngste Zeit hinein immer wieder ihre Erfahrungen mit jener grausigen Erscheinung machen. Meist ist es zuerst nur ein unheimliches Geräusch in der Luft, aber dann kann man in der ersten Reihe des Zuges den wildesten aller Odenwälder erkennen, den Rodensteiner! In Gestalt eines grimmigen Ritters auf zornigem Schlachtrösser führt er sein Heer aus Geistern, mit überirdischem Lärm, Brausen und Tosen von den Ruinen auf dem Gipfel des Schnellerts zu den uralten Überresten der Burg Rodenstein. Dabei nimmt er immer den gleichen Weg. Das gespenstische Treiben beginnt auf dem Gipfel des Schnellertsberges, von wo aus der Spuk weiter durch »die Haal« bei Ober-Kainsbach und das Gesprenztal zieht, Fränkisch-Crumbach heimsucht, um dann bei der Ru-

ine Rodenstein sein Ziel zu finden. So haben es immer wieder Augenzeugen zu Protokoll gegeben. Besonders oft wurde der Auszug des Rodensteiners dann wahrgenommen, wenn Krieg und Unheil drohten. War die Gefahr dann vorüber, konnte man beobachten, wie sich das Wilde Heer von der Ruine Rodenstein aus wieder auf den Heimweg Richtung Schnellerts machte.

Aber wie kam es, dass der Rodensteiner seinen Platz an der Spitze des Wilden Heeres im Odenwald einnahm? Anscheinend weiß das niemand so genau. Seit eh und je erzählt man sich im Gesprenztal vom Schnellertsgeist und es gibt gleich zwei Geschichten, die von zwei unterschiedlichen Burgherren der Rodenstein berichten, die sich durch ihr Tun ein Nachleben im Wilden Heer verdient haben.

Im Jahre 1529 herrschte im schönen Wien Angst und Schrecken, denn der mächtige Sultan Süleyman II. war mit seinen osmanischen Heerscharen bis vor die Stadt gezogen, belagerte die mächtigen Befestigungsanlagen und spornte seine kampferprobten Männer immer wieder an, die hohen Mauern zu erstürmen. Nun war es an Kaiser Karl V., eine schlagkräftige Armee aufzustellen, um das Kleinod seines Reiches aus den Klauen des Feindes zu befreien. Als beide Parteien aufeinandertrafen, entbrannte auf den Feldern vor Wien eine blutige Schlacht, deren Ausgang stundenlang auf der Kippe stand. Gerade als sich die Waagschale des Glücks auf die Seite des Sultans neigen wollte, warf sich Fritz von Rodenstein, genannt der Tolle, mit den Seinen ins Getümmel. Todesmutig umkreiste er das feindliche Heer und schlug in dessen Rücken zu. Dabei stiftete er solch eine Verwirrung in den Reihen der Türken, dass ihre Schlachtordnung auseinanderbrach und sie bald ihr Heil in der Flucht suchten.

Der Kaiser zeigte sich von dieser Heldentat so beeindruckt, dass er den »tollen« Fritz zu sich rief und sprach: »Ich weiß sehr wohl zu schätzen, was Ihr heute geleistet habt. Ich weiß aber auch, dass Eure Burg und Eure Ländereien seit langer Zeit schon verpfändet sind. Zum Dank will ich dieses Pfand auslösen und gebe Euch Euren Stammsitz als Lehen zurück.« Nun war es an dem Rodensteiner, sich dankbar zu zeigen, und er schwor: »Wann immer Kaiser oder Reich mich zu den Waffen rufen sollten, werde ich, im Leben wie im Tode, ausreiten, um meine Pflicht zu tun!« Und so reitet

er nun an der Spitze einer Schar ungestümer Reiter durch die Lüfte, wann immer seiner Heimat Krieg oder Gefahr drohen.

Die Geschichte, die sich um den Ritter Hans von Rodenstein rankt, ist allerdings weit weniger heldenhaft. Es heißt, dass jener Rodensteiner schon früh seine Eltern verloren hatte und ihm deshalb sowohl die Erziehung durch einen strengen Vater, aber auch die Milde und Menschlichkeit einer liebenden Mutter gefehlt habe. Stattdessen verbrachte der Junge seine Zeit mit Kriegsknechten und Jägern, sodass er sich alsbald nicht nur vortrefflich auf das Kämpfen und Schießen verstand, sondern auch im Feiern und Zechen seinen Gefährten in nichts nachstand. Schon bald hatte er einen Ruf als rauf- und saufstüger Geselle, der keinen Streit, keine Fehde aber auch kein Gelage ausließ. So ist es auch kaum verwunderlich, dass er mit wehenden Fahnen nach Heidelberg aufbrach, als er hörte, dass der Pfalzgraf Ruprecht zu einem großen Turnier auf seinem schönen Schloss geladen hatte. Das kam dem jungen Recken gerade Recht, denn so würde er sich mit vielen Rittern aus der Gegend im Kampf messen und sich gleichzeitig vor den hohen Herrschaften als tapferer und tüchtiger Ritter mit kräftigem Schwertarm präsentieren können.

Als er aber inmitten der bunten Fahnen und Schilde auf dem großen Schlosshof das erste Mal zum Zweikampf antreten sollte, erblickte er auf dem Balkon der Ehrengäste die junge Maria von Hochberg. Die junge Frau gehörte zum Gefolge der Pfalzgräfin und war so anmutig und schön, dass sie aus der Menge der Damen wie ein glänzendes Juwel auf einer Krone herausstach. Ritter Hans wusste gar nicht, was mit ihm geschah, er fühlte sich so verändert, so ruhig und ganz ohne die wilde Wut, die sonst in seinem Herzen tobte. Stattdessen hatte das wunderschöne Edelfräulein etwas in ihm zum Klingen gebracht, das er bis dato nicht kannte. Und so beschloss er, seine ganze Kraft und all sein kämpferisches Geschick zu nutzen, um als Sieger des Turniers die Gunst jenes lieblichen Geschöpfes zu erringen. Kaum ein Gegner konnte von nun an seinen stürmischen Angriffen standhalten und Ritter Hans eilte von Sieg zu Sieg, sodass er schon bald den ersehnten Preis aus den Händen seiner Angebeteten und nach kurzer Brautwerbung Maria von Hochberg selbst als Ehefrau erhielt. Es schien, als hätte ihr

sanftes Wesen und ihr Liebreiz den früher so rauflustigen Kerl in einen ruhigen und besonnenen Mann verwandelt.

Doch mit der Zeit kam es, wie es kommen musste. Hans wurde das gesittete Leben auf seiner Burg bald langweilig und er kehrte langsam, aber sicher zu alten Gewohnheiten zurück. Immer öfter ritt er zur Jagd aus, immer länger wurden die Abende, an denen er mit seinen Kumpanen trank und immer häufiger geriet er in heftigen Streit mit seinen Nachbarn. Maria gelang es weder mit liebevoller Strenge noch mit der Kunst der Verführung ihren Gatten wieder in ruhigere Bahnen zu lenken. Als sie schwanger wurde, keimte in ihr die Hoffnung, dass ihr Mann wenigstens als Vater Verantwortung übernehmen und seinem rauen Lebensstil entsagen würde.

Eines Nachts erwachte sie aus dem Schlaf, als sie lautes Getöse im Burghof vernahm. Da stand plötzlich Hans von Rodenstein in ihrer Kammer, schwer gerüstet und bewaffnet und mit dunkler Zornesröte im Gesicht. »Warte nicht auf mich, denn der Herr der Schnellertsburg hat mich derart beleidigt, dass ich nicht anders kann, als mich mit Feuer und Schwert an ihm zu rächen. Ich ziehe noch heute Nacht hinaus, um ihm mit meinen Männern den Garaus zu machen!« Maria sank auf die Knie und flehte ihn an: »Lass es gut sein, Hans. Denk doch an unser Kind, was soll denn aus ihm werden, sollte dir im Kampf etwas zustoßen.« Sie war so verzweifelt, dass sie sich an ihn klammerte. Doch in seinem Zorn stieß er sie mit einem harten Schlag seiner eisenbewerten Faust zur Seite. Die Ärmste stürzte bewusstlos zu Boden und ihr hartherziger Mann drehte sich einfach um, ließ die blutüberströmte Schwerverletzte liegen und ritt mit seinen Männern in den Kampf.

Sein Plan war es, sich im Schutz der Dunkelheit auf die Lauer zu legen und seinen Gegner aus einem Hinterhalt heraus zu überfallen. Der streitlustige Ritter und die Seinen hatten sich in einem Gebüsch verborgen, als er gegen Mitternacht plötzlich aufschrak. Direkt vor seinen Augen erschien ihm sein treues Eheweib, weiß wie Schnee, durchscheinend und wabernd wie Nebel, in den Armen den Körper eines neugeborenen Jungen. In diesem Moment erfasste den Rodensteiner ein unbändiger Schrecken, denn erst jetzt wurde ihm bewusst, was für ein abscheuliches Verbrechen er begangen hatte. Er war der Mörder seiner Frau und seines ungeborenen Sohnes.

Noch während er vor Grauen ganz starr war, entbrannte links und rechts neben ihm ein heftiger Kampf. Die Männer vom Schnellerts waren ob der Bedrohung ihres Lebens nicht untätig geblieben und hatten ihrerseits dem Feind eine Falle gestellt. Diese schnappte nun unbarmherzig zu und in kürzester Zeit waren alle Männer des Hans von Rodenstein niedergemacht oder flüchteten in die Dunkelheit. Er selbst wurde von einem heftigen Hieb gegen die Stirn niedergestreckt und starb nach wenigen Tagen.

Ob seiner fürchterlichen und frevelhaften Mordtat war seiner Seele der Zutritt in den Himmel verwehrt. Stattdessen wurde er ins Wilde Heer berufen, um als ewig wütender Ritter den Geistern voranzustürmen.

Der Bitsche Nickel und die Knodener Kunst

Was ist die Knodener Kunst? Der Bitsche Nickel könnte es sicher recht gut erklären, beherrschte er doch wie kein anderer diese besondere Kunst des Brauchens, wie man im Odenwald zur Anwendung von Zauberei sagt. Die Leute aus dem Örtchen Knoden wussten die richtigen Sprüche, um andere zu binden, beziehungsweise erstarren zu lassen. Besonders in Kriegszeiten leistete die Knodener Kunst sehr gute Dienste. So wurde einst ein Trupp angreifender Franzosen so lange festgesetzt, bis ihnen im strömenden Regen die Lust auf weitere Kämpfe abhandengekommen war und sie sich freiwillig zurückzogen. Eine andere Kriegerschar, die im Dreißigjährigen Krieg das Dorf plündern wollte, kam nicht so glimpflich davon. Als der Bann über die Männer gesprochen wurde und sie sich nicht mehr bewegen konnten, wurden sie einer nach dem anderen niedergeschossen oder erschlagen.

Wie bereits erwähnt war der Bitsche Nickel von allen Knodener Zauberkünstlern der talentierteste und brachte es mit seinen Taten zu einigem Ruhm. Einst zogen Werber der preußischen Armee durch den Odenwald und erreichten auch den Heimatort des Bitsche Nickels. Als sie sahen, wie groß gewachsen dieser war, boten sie ihm einen

hohen Sold dafür, dass er sich den Langen Kerls des Preußenkönigs anschloss. Das Geld nahm er gerne, doch schon bald war er des ewigen Exerzierens überdrüssig und wollte desertieren. Nur kannte sich der Hauptmann seiner Einheit ebenfalls mit Magie und Zauberei aus und hatte den Nickel mit einem Fluch belegt. Jedes Mal, wenn er nachts einen Fluchtversuch machte, stand er am nächsten Morgen wieder vor den Toren der Kaserne. Irgendwann hatte er aber herausgefunden, wie er den Bann brechen konnte und machte sich so schnell er konnte auf den Heimweg. Die Preußen jagten ihm hinterher und schickten sogar eine Abordnung zum Grafen von Schönbach, um sich die Verhaftung des Flüchtigen genehmigen zu lassen. Dieser erbot sich erst einmal Bedenkzeit, schickte die Soldaten fort und ließ stattdessen den Bitsche Nickel zu sich rufen. Er bot ihm an, sich für ihn einzusetzen, aber der Knodener sagte nur: »Danke schön, mein Herr, aber das ist nicht nötig. Mit denen werde ich schon allein fertig. Lasst sie nur kommen, um mich zu holen.« Und so kam es, dass die Preußen vor seinem Hof auftauchten und ihn aufforderten, friedlich mitzukommen. Das tat er dann auch. Fröhlich sein Pfeiflein schmauchend begleitete er sie bis zum Hohenstein. Dort aber sagte er ein Sprüchlein auf, blieb stehen und ließ die Soldaten einfach weitermarschieren. So sehr sie auch versuchten anzuhalten oder sich umzudrehen, sie vermochten es nicht und mussten schnurstracks in ihre Kaserne ziehen.

Sein Meisterstück vollbrachte der Bitsche Nickel, als er sich an die Bannung eines ganz besonderen Gegners machte. Dazu besorgte er sich einen Faden, der von einem Waisenkind gesponnen worden war und zwei alte Besen, mit denen niemand mehr feigen wollte. Dann ging er zu einem Acker, den er für diesen besonderen Zweck ebenfalls von einem Waisenkind gepachtet hatte, und umspannte diesen mit dem Faden. Zu guter Letzt legte er die beiden Besen über Kreuz in die Mitte und wartete, ob seine Falle zuschnappen würde. Tatsächlich tauchte schon nach kurzer Zeit ein finster dreinblickender Jäger mit einer roten Hahnenfeder am Hut auf. Der Bitsche Nickel grinste. Sein Plan war aufgegangen, denn der Leibhaftige selbst war erschienen. Mit einem Schnippen verwandelte der Teufel die beiden Besen in zwei hübsche Hexen, mit einem zweiten Schnippen erklang Musik und beim dritten Mal begannen die Hexen wie wild mit ihm zu tanzen.

»Aha«, rief der Nickel lachend, »so einer bist du also. So alt und doch so ein Narr!« Mit langen Schritten stürmte er auf den Höllenfürsten zu. Vor Furcht verwandelten sich die beiden Weiber wieder in Besen zurück, welche sich der Bitsche Nickel schnappte und mit denen er auf den Teufel einschlug, dass die Fetzen flogen. Durch den besonderen Bann hatte dieser dem Zauberer nichts entgegenzusetzen und bettelte irgendwann um Gnade. Er versprach sogar, nie wieder nach Knoden zu kommen und die Leute dort in Frieden zu lassen. Daraufhin durchtrennte der Bitsche Nickel den Faden des Waisenkindes und der unheimliche Jäger verschwand wie der Blitz in seinem Höllenloch.

Der Wildweibchenstein

Bei Laudenau, unweit der Ruine Rodenstein, gibt es eine große Felsgruppe, die nennt man den »Wildweibchenstein«. Zwei wilde Weibchen sollen dort einst in einer Höhle gehaust haben. Eine von ihnen war von so besonderem Liebreiz, dass sich ein Jäger auf der Pirsch bei ihrem Anblick sofort in sie verliebte. Auch sie erwiderte seine Liebe und die beiden bekamen ein Kind. Doch der Jäger war ein junger und unsteter Mann, er wollte sich nicht binden und verließ das wilde Weibchen. Traurig blieb sie mit dem Neugeborenen zurück.

Nach einigen Jahren der Wanderschaft kehrte der Jägersmann wieder zurück und ruhte sich an dem Felsen aus. Da bemerkte er ein Kind, das zu seinen Füßen spielte. Er wunderte sich darüber, es ganz allein im Wald zu sehen, doch da kam auch schon das wilde Weibchen herbei und erklärte ihm, dass dies sein Nachwuchs sei. Sobald er die wilde Frau erblickt hatte, erblühte seine Liebe für sie sofort wieder. Nun, da er reifer und älter geworden war, war auch seine Zuneigung gewachsen und so groß, dass er jetzt treu an ihrer Seite blieb. Später hat man die beiden auch auf einer Hochzeit in dem naheliegenden Weiler »Freiheit« gesehen, wo sie ausgelassen getanzt und den Neuvermählten Geschenke gebracht hatten.

Das Steinschloss bei Schannenbach

Das Steinschloss oder auch Wildleutehäusel ist eine große Felsformation, die im Schannenbacher Wald verborgen ist. Als Überreste eines Schlosses von Riesen bezeichnen es die einen, die anderen erzählen von den Wilden Leuten, die dort gehaust haben sollen. Aber wer waren diese Wilden Leute? Es heißt, dass sich während der Ausbreitung des Christentums Menschen, die weiterhin dem Alten Glauben anhängen, dorthin zurückgezogen hätten, um den alten Göttern zu opfern. Da sie an jenem abgelegenen Ort weder Landwirtschaft noch ein Handwerk betreiben konnten, waren sie sehr arme Leute. Die gutherzige Bevölkerung in den Höfen ringsum stellte aus Mitleid abends manchmal Essen auf das Fenstersims oder man legte auch mal ein altes Kleidungsstück vor die Tür, das in der Nacht von den Wilden Leuten dankbar mitgenommen wurde. Doch je länger die Wilden Leute in der Abgeschiedenheit des Waldes hausten, desto mehr veränderte sich ihr Äußeres. Die Haare wurden lang und länger, die Bärte zottelig und zotteliger, die Kleidung zerriss und zerschliss. Mit den Jahren wurde ihre Gemeinschaft immer kleiner und irgendwann kam niemand mehr zu den Höfen, um Nahrung und Kleidung zu holen. Aber in der Erinnerung der Menschen leben die urigen Waldbewohner bis heute weiter.

Die Geistertafel am Borstein

Es war einmal ein Bäcker, der ging mit seinem frischen Backwerk und fein gebranntem Schnaps hausieren. Besonders gern fand er sich ein, wenn irgendwo eine Jagd war und die Jägersleute ihre Mittagspause abhielten. Eines Tages kam er am Borstein vorbei. Erstaunt sah er dort eine große Tafel aufgestellt, wie sie feinen Herrschaften würdig gewesen wäre, gedeckt mit edlen Leinen, funkelnden Gläsern und glänzendem Silber. An den Seiten sprang ein Männlein hin und her, rückte die Stühle zurecht und

putzte das Silber. Doch weit und breit war niemand sonst zu sehen. Mit dünnem Stimmchen erkundigte sich das Männlein, wie es wohl dem Pfarrer aus Reichenbach gehe. »Gut, gut«, sagte der Hausierer. Schnell machte er sich auf den Weg ins Dorf, denn er dachte bei sich, dass es nur die Jäger sein könnten, die dort oben bestimmt gleich ihr Mittagessen zu sich nehmen würden. In seiner Backstube packte er die frischen, duftenden Kuchen ein, die er am Morgen gebacken hatte, und noch einige Flaschen Schnaps. Auf dem Rückweg zum Borstein kam er am Haus des Försters vorbei. Der saß genüsslich eine Pfeife rauchend vor seiner Haustür. Erstaunt blieb der Bäcker stehen. »Ja, ist denn keine Jagdgesellschaft oben am Borstein unterwegs?«, wollte er wissen. Der Förster lachte, verneinte und meinte, dass er ja sonst nicht hier säße. Der Bäcker aber erzählte dem Forstmann von seinem Erlebnis. Der mochte die Geschichte nicht glauben und so machten sie sich schließlich gemeinsam mit ein paar anderen Dorfbewohnern auf den Weg zu dem großen Fels. Dort angekommen stellten sie fest, dass von einer Tafel weit und breit nichts mehr zu sehen war. Später hörten sie, dass der Reichenbacher Pfarrer seit jenem Tag an einer schweren Krankheit litt.

Die wilden Leute vom Eichelberg

Am Eichelberg bei Oberflockenbach gibt es einen Felsen, den alle nur den Wildleutstein nennen. Man sagt, dass dort vor vielen Jahren eine Sippe wilder Leute hauste. Diese waren zwar nackt, dafür aber wie die Tiere des Waldes so stark behaart, dass sie selbst im kältesten Winter nicht frieren mussten. Ihr Leben war einfach und sie gaben sich meist mit Beeren, Nüssen und Kräutern zufrieden. Ab und an halfen sie den Bauern auf den Feldern, um dafür etwas Brot oder an Feiertagen auch etwas Feineres zu bekommen.

Unter den Wilden Leuten war auch ein junges Mädchen, das stets zum Essen holen zu den Bauern geschickt wurde. Doch einmal war das Wetter so gut, dass die Bauers-

leute noch bis zum Abend auf dem Feld waren und das Mädchen sehr lange warten musste, bis die Bauersfrau endlich zuhause war und das Essen für die Wilden Leute gerichtet hatte. Je länger es dauerte, desto mehr fürchtete sich das arme Mädchen, denn sie musste immer vor Sonnenuntergang wieder bei ihrer Sippe sein. Als sie die Bauersfamilie verließ, war es wirklich spät geworden. Die Sonne verabschiedete sich mit ihren letzten Strahlen vom Horizont. Traurig wandte sie sich an die Bauersfrau und sagte: »Oh je, jetzt werde ich es nicht mehr rechtzeitig zu unserer Höhle schaffen. Morgen früh werdet ihr mein Blut fließen sehen.«

Am nächsten Morgen fuhr der Bauer mit seinem Wagen am Übelwasser vorbei und sah tatsächlich, dass sich das Wasser des Bachs mit Blut vermischt hatte. Das junge Mädchen hat man aber seitdem nie wieder gesehen. Und auch die anderen Wilden Leute waren von da an wie vom Erdboden verschwunden. Als eines schönen Tages wieder einmal Leute aus dem Dorf nach den Wilden Leuten suchen wollten, fanden sie zwar keine Menschenseele, entdeckten aber am Fuße des Wildleutstein in einer Felspalte eine Schatztruhe. Allerdings wagte es niemand, sie zu öffnen, da auf ihrem Deckel eine unglaublich große und scheußliche Kröte saß, die alle, die sie erblickten, so sehr abschreckte, dass sie sich schleunigst davonmachten.

Von der Ruine Lichtenklingen

Die große Zeit der Wallfahrten war vorbei und kaum jemand besuchte mehr die Wallfahrtskirche zu Lichtenklingen. Um das schöne Marienbild vor Raub und Missetat zu schützen, nahmen es einige Leute aus den umliegenden Dörfern mit, um es in der Kirche von Unter-Absteinach sicher unterzubringen. Als am anderen Morgen die Menschen zur Messe kamen, war das Bild plötzlich verschwunden. Die Leute suchten überall danach, doch es blieb verschollen. Verzagt suchten einige kurze Zeit später wieder in Lichtenklingen nach Trost und Beistand. Wie erstaunt waren sie jedoch, als

sie das Marienbild dort in einer Nische unversehrt auffanden. Also nahmen sie es wieder mit, um es in der Unter-Abtsteinacher Kirche sicher zu verwahren. Aber wie durch Zauberei verschwand das Bild erneut, um kurz darauf wieder an seinem angestammten Platz aufzutauchen. Die Leute waren schon ganz verzweifelt, hatten sie doch Angst, das Bildnis könnte im Zuge der Reformation zerstört werden. Da flehten sie die Muttergottes um Hilfe an. Und tatsächlich. Beim dritten Mal blieb das Bildnis an Ort und Stelle.

Doch nicht nur in dieser Geschichte waren mysteriöse Kräfte am Werk. Viele Menschen erzählen von einer weißen Frau, die dort am Brunnen und an der Kapelle gesehen wurde. Einem Waldarbeiter und seiner Frau, die in der Nähe wohnten, erschien sie, kurz nach der Geburt des ersten Kindes. Als das Kleine nicht schlafen wollte und die erschöpften Eltern eben nur kurz einnickten, sahen sie noch aus den Augenwinkeln, wie die weiße Frau zur Wiege trat, das Kind zärtlich herausnahm und es im Arm sanft wiegte, bis es einschlummerte.

Dann gab es noch einen sehr ungehobelten Kerl, Förster von Beruf. Dem erschien sie in der Dämmerung und der Rübenickel erschrak so sehr, dass er sogar versuchte, auf die weiße Frau zu schießen. Doch die Kugel wollte sich nicht lösen. Es tat nur einen lauten Schlag und von dem Zeitpunkt an war der Arm des Försters gelähmt.

Der Teufelstein

Bei Trösel im Wald liegt der Teufelstein unter dem die Leute einst Gold und Silber vermuteten. Eine Gruppe armer Bauern machte sich einmal mutig auf den Weg, den Schatz auszugraben, bereit, alles dafür zu geben, um sich und ihren Familien ein besseres Leben zu ermöglichen.

Viele hatten es bereits vor ihnen versucht, doch alle waren gescheitert. Unter den Bauern war aber einer, der über den siebten Sinn verfügte und wusste, was zu tun war;

während der ganzen Schatzsuche sollte nämlich kein Wort gesprochen werden. Also machten sie sich gut ausgerüstet und mit einem Fuhrwerk mit starken Ochsen ausgestattet in den Wald auf. Schweigend näherten sie sich dem besagten Felsblock, fingen an zu graben und Seile um den Stein zu binden, um ihn zu bewegen. Das brauchte seine Zeit, aber sie kamen gut voran. Als es dunkel wurde, entzündeten sie ihre Laternen und arbeiteten tapfer weiter. Bald war es Mitternacht und Punkt zwölf stand schlagartig eine Handvoll wilder alter Weiber vor ihnen. Die Männer trauten ihren Augen kaum und machten einen Satz zurück. Die Hexenweiber sahen fürchterlich aus. Langes, zotteliges Haar, zerrissene Röcke, keifende Simmen, sie waren wahrlich zum Fürchten. Mit Sichel in den Händen umringten sie die Bauern und begannen wild um sie herumzutanzten. Die Männer erholten sich schnell von dem Schrecken, blickten einander ermutigend in die Augen und arbeiteten schweigend weiter. Wohlwissend, dass sie es nicht mit natürlichen Erscheinungen zu tun hatten, sondern mit Helferinnen des Leibhaftigen. Je besser die Bauern vorankamen, umso wilder trieben es die Hexen. Lauter wurde der grausliche Gesang, schneller die Tänze um die Bauern. Fast hatten sie den Stein zum Kippen gebracht, als es einem der Bauern dann doch zu viel wurde und er lauthals einen fürchterlichen Fluch gegen eines der Weiber ausstieß. Sofort waren die Alten verschwunden und der Stein wieder an Ort und Stelle und der Erdboden genauso fest und eben wie zuvor. Von der stundenlangen Arbeit der Männer war nichts mehr zu sehen. Verdrossen machten sie sich auf den Heimweg, hatten doch dieses Mal der Beelzebub und seine Helferinnen gewonnen.

Der Götzenstein

Im Jahre 496 trafen bei Zülpich im Rheinland die Heere der Alamannen und Franken aufeinander. Vor der Schlacht hatte König Chlodwig gelobt, sollte der Christengott seinen Franken zum Sieg verhelfen, werde er zu dem neuen Glauben konvertieren und

mit ihm sein ganzes Volk. Tatsächlich wurden die Alamannen besiegt und mussten sich zurückziehen, so dass Chlodwig sein Versprechen einlöste und sich taufen ließ. Durch ihren Sieg hatten die Franken ihre alamannischen Feinde in den Süden abgedrängt und siedelten sich nun auch am Neckar und am Rande des Odenwaldes an. Einer ihrer Stammesführer, er hörte auf den Namen Dietbert, hielt allerdings am alten Glauben an Wodan, Donar, Freya und Frey und die anderen Götter fest. Um von seinen christianisierten Nachbarn nicht behelligt zu werden, zog er sich mit seiner Sippe tiefer in den Odenwald zurück und suchte sich einen geheimen Platz zur Ausübung der alten Rituale. Er fand ihn auf dem Gipfel des Berges zwischen Birkenau und Abtsteinach, der heute als Götzenstein bekannt ist. Dort ließ er einen heiligen Hain anlegen, weihte einen Felsblock zum Opferstein, feierte unbehelligt mit den Seinen die heidnischen Jahreskreisfeste und rief die Götter um Rat und Beistand an. So hielten sie es viele Jahre, ohne dass ein Missionar sie je erreicht hätte.

Am östlichen Rand des Odenwaldes lebten zu jener Zeit auch noch einige Sippen, die ebenfalls noch nicht zum Christentum bekehrt worden waren – und aus einer solchen heidnischen Gemeinschaft stammte ein junger Mann, der sich schon bald in die Heimat Dietberts aufmachen sollte. Er war bei seinen Wanderungen durch das Umland auf einen Wanderprediger getroffen und hatte sich von ihm für die Lehren der Christen begeistern und schließlich auch taufen lassen. Nun war es ihm nicht mehr wohl unter seinen Stammesgenossen und er beschloss, als Einsiedler in die Wälder zu ziehen und bei den christlichen Franken im vorderen Odenwald zu leben. Dort war er auf Grund seiner Frömmigkeit und Hilfsbereitschaft ein gern gesehener Gast in den Häusern der Bauern. Eines Nachts fand der junge Einsiedler keinen richtigen Schlaf und wälzte sich auf seinem Lager in der Waldklause hin und her. Plötzlich erblickte er am Himmel den Schein eines großen Feuers. Sofort sprang er auf und rannte in Richtung der lodernnden Flammen. Schon bald erreichte er die Siedlung der Heiden und erkannte, dass eines der großen Langhäuser lichterloh brannte. Davor standen der mächtige Dietbert und seine junge hemmungslos weinende und kreischende Frau. Nur mit Mühe und Not konnten er und seine Männer sie davon abhalten, in das bren-

nende Haus zu stürzen, um ihr kleines Kind aus den Flammen zu retten. Ohne groß zu überlegen, sprang der junge Einsiedler in einen Brunnen, hüllte sich in tiefend nasse Felle und rannte in das brennende Gebäude. Nach wenigen Augenblicken kehrte er, das weinende Kind in den Armen haltend, auf den Dorfplatz zurück. Überglücklich wurde es von seiner Mutter in die Arme geschlossen, während der tapfere Retter – erschöpft von Rauch, Hitze und den höllisch schmerzenden Brandwunden – zusammenbrach und ohnmächtig wurde. Als er nach einigen Tagen wieder zu sich kam, saß schon Dietbert an seinem Lager und bedankte sich tausendfach für die Rettung seines jüngsten Kindes. Während er ihm einen Krug Bier reichte, fragte er: »Woher habt ihr nur den Mut und die Kraft zu solch einer Tat genommen?« Da bekam er zur Antwort: »Meine Stärke verdanke ich einzig meinem Glauben an die Allmacht des einen wahren Gottes und seines Sohnes Jesus Christus.«

Davon ließ sich der Sippenführer mehr beeindruckt als vom Sieg der Franken über die Alamannen. Denn Sieg und Niederlage hatte es schon immer gegeben, aber dass ein einzelner Mensch sich so selbstlos und voller Zuversicht in die Hände seines Gottes begab, hatte er noch nie erlebt. Nach einiger Zeit ließ er einen Missionar ins Dorf kommen und sich und seine Leute taufen. Der Opferplatz im Wald verwaiste und geriet für sehr lange Zeit in Vergessenheit, bis er wiederentdeckt und mit den alten Legenden in Verbindung gebracht wurde. Seitdem trägt jener Bergrücken mit dem markanten Opferplatz den Namen Götzenstein.

Der Teufelsdreck

Vor vielen Jahren saßen an einem Heiligabend drei Männer in einer Wirtschaft in Reichenbach. Zurückgezogen in eine schummrige Ecke vergnügten sie sich bei Kartenspiel und Schnapstrinken. Die drei waren weder einfache Bauern noch rechtschaffene Handwerksburschen auf Wanderschaft, es handelte sich um die gefürchtetsten

Wilddiebe der Umgebung. Da ging knarzend und ächzend die Eingangstüre auf und ein Mann im grünen Järgergewand trat ein und setzte sich, ohne ein Wort zu sagen, zu den Spielenden an den Tisch. Dabei wurde es den dreien etwas mulmig, denn sie fürchteten, es könnte der neue Förster sein, der ihnen vielleicht schon auf die Spur gekommen wäre. Da der Mann aber auch weiterhin keinen Laut von sich gab, setzten sie ihr munteres Kartenspiel fort. Mit einem Mal hielt der »Rote Hannes« ein, schmiss seine Karten auf den Tisch und sagte: »Ich bin raus aus dem Spiel. Wer weiß, wie hoch der Einsatz heute Abend noch wird. Da spiele ich auf keinen Fall weiter.« Während seine beiden anderen Mitspieler große Augen machten, blieb der Fremde ganz ruhig. Da gab der »Rote Hannes« seinen verdutzten Kameraden ein Zeichen, dass sie einmal unter den Tisch schauen sollten. Und was mussten sie da sehen? Statt eines normalen Fußes ragte aus dem linken Hosenbein des Mannes ein Pferdehuf. Plötzlich gab es einen ohrenbetäubenden Knall, alle Fenster und Türen der Wirtschaft sprangen auf, weißer Rauch stieg empor und die Gestalt war verschwunden.

Nachdem sich der Rauch etwas gelegt hatte, meinte der Wirt, während er sich bekreuzigte: »Das kann nur der Leibhaftige gewesen sein! Der setzt sich gerne zu denjenigen, die meinen, an Heiligabend Karten spielen und saufen zu müssen.« Da sprangen die drei wie vom Hafer gestochen auf und stürmten vor Angst und Scham aus dem Gasthaus.

Das Reichelsheimer Hexenbuch

Vor gar nicht allzu langer Zeit gab es in Reichelsheim eine Bäuerin, bei der es beim Buttermachen nicht mit rechten Dingen zuing. Selbst ihr Ehemann wunderte sich, woher seine Frau wohl die Milch für die große Menge Butter hernahm, obwohl sie ja bloß eine Ziege besaßen, und deshalb beobachtete er sie eine Zeit lang heimlich. Und siehe da, er erwischte seine Frau dabei, wie sie den Butterstempel mit einer seltsamen

Salbe einschmierte. Um gänzlich hinter das Geheimnis seiner Gemahlin zu kommen, nahm er die Salbe an sich. Doch kaum, dass seine Finger den Tiegel berührten, erschien mit einem Schlag der Teufel vor ihm. Dieser zeigte mit einer Kralle auf die aufgeschlagene Seite eines Buches und meinte bestimmend, dass ein jeder, der die Zauberkräfte der Hölle nutzen wolle, zuallererst seine Unterschrift in das Buch setzen müsse. Der kluge Bauer antwortete, dass ihm das schon recht sei, er aber leider gerade keine Feder zur Hand hätte. Der Leibhaftige könne sein Buch aber gerne bei ihm lassen, dann würde er bei Gelegenheit schon unterschreiben. Der Höllenfürst willigte ein und kündigte für den nächsten Tag sein erneutes Kommen an.

Jetzt war guter Rat teuer und so machte sich der brave Bauersmann mit dem teuflischen Wälzer unter dem Arm auf den Weg zum Pfarrer. Dieser wusste tatsächlich, was zu tun war. Er hieß den guten Mann, sich den Arm zu ritzen und mit dem Blut vorne auf die ersten Seiten die Worte »Das rosenfarbige Blut Jesu Christi etc.« zu schreiben. Der Mann tat, wie ihm geheißen, und als der Teufel am nächsten Tag wieder erschien und nach seinem Eigentum greifen wollte, zuckte er erschrocken zurück, als ob ihm das Buch die Hand verbrennen würde. Das war selbst für den Leibhaftigen zu viel und so flog er kreischend zum Fenster hinaus. Das Hexenbuch aber blieb zurück und wurde noch viele Jahre im Amtshaus von Reichelsheim sicher verwahrt.

Das Wildleuthäusel auf der Tromm

Auf der Tromm lassen sich einige große Felsformationen finden, die in alten Zeiten wilden Leuten als Unterschlupf dienten. Hier sollen drei wilde Männer gehaust haben, die sehr eigenbrötlerisch waren und am liebsten für sich blieben. Man wusste daher nicht viel über sie, nur manchmal hat man sie zusammen in Wald beim Jagen gesehen. Aber es wurde gemunkelt, dass sie einen Berg Gold und Silber hüten würden, den sie von einem schauderhaften schwarzen Hund bewachen ließen. Zweimal

versuchten Männer aus der Umgebung den Schatz zu bergen. Beide Versuche schlugen offenbar fehl, denn unglücklicherweise hat man von den wagemutigen Kerlen, nachdem sie sich zur Schatzsuche aufgemacht hatten, nie mehr etwas gehört.

Voller Furcht mieden die Einheimischen die unheimliche Felsgruppe im Wald für lange Zeit. Man munkelt, dass immer wieder Räuber diesen Umstand ausnutzten, um sich am Wildleuthaus vor den neugierigen Blicken der Landbevölkerung zu verbergen. Beweise gibt dafür keine, aber das Gerücht hält sich bis heute.

Schimmeldewog

Im bezaubernden Ulfenbachtal liegt das Örtchen Schönmatte. In der Region kennt man das Dorf aber nur unter dem Namen »Schimmeldewog«. Früher glaubte man, dass es im Tal nicht mit rechten Dingen zuging, von Spuk wurde berichtet, Kobolde und Feen sollen auf den Wiesen getanzt haben. Auch war die Rede von einem Schatz in der Nähe des Baches, der nur darauf warte, ausgegraben zu werden. Obwohl viel getuschelt und auch manch große Rede geschwungen wurde, traute sich niemand so recht, sich auf die Suche zu machen. Zu groß war die Furcht, sich in der unheimlichen Gegend umzuschauen.

Eines Tages kam ein mutiger Reiter auf seinem Schimmel daher, bereit, sich dem Spuk zu stellen und den Schatz zu bergen. Aber über den wilden Bach führte nur eine uralte, halb zerfallene Brücke. Da scheute das Pferd und der Reiter rief ihm ermunternd zu: »Schimmelchen wogs!« Tatsächlich nahm das stolze Tier all seinen Mut und seine Kraft zusammen und sprang. So erreichten sie das schöne Tal. Den Schatz fand der tapfere Mann zu seinen Lebzeiten zwar nicht, dafür gefiel es ihm so gut, dass er sich an einer schönen Stelle niederließ und das erste Haus baute. Andere folgten ihm nach und so entstand das Dorf und auch sein außergewöhnlicher Name.

Der Hinkelstein

Vor langer Zeit konnten sich die Bewohner von Brombach und Heddesbach nicht über den Verlauf der Grenze zwischen den beiden Dörfern einig werden. Auf beiden Seiten wuchs das Misstrauen und da man unnötigen Streit, vielleicht sogar Blutvergießen verhindern wollte, wurde zur Schlichtung ein ungewöhnlicher Vertrag geschlossen. Es wurde ausgehandelt, den in der Nähe wohnenden Riesen Hinkel um Hilfe anzurufen. Dieser sollte einen großen Felsen bei Heddesbach aufnehmen und so weit er es vermochte, bergauf Richtung Brombach tragen. An der Stelle, an der er dann den schweren Stein vor Erschöpfung fallen ließe, würde man in Zukunft die Grenze zwischen den Orten ziehen. Außerdem wurde bestimmt, dass er sich bei seiner Wanderung nur ein einziges Mal für kurze Zeit ausruhen dürfe. Der Riese Hinkel war nach Vereinbarung eines entsprechenden Honorars gerne bereit, sich in den Dienst des Friedens zwischen den beiden Gemeinden zu stellen und machte sich an einem schönen Tag an die Arbeit. Unter den Augen aller Bewohner beider Dörfer lud er sich den schweren Felsblock auf die Schulter und begann durch den Wald Richtung Brombach zu stapfen. Nach einer Weile wurden seine Hände feucht vom Schweiß und da ihm allmählich auch die Muskeln brannten und ihm beim Atmen die Luft wegblieb, beschloss er, sich auf einem nahen Felsen auszuruhen. Den Menschen ist jener Fels seitdem als der Ruhstein in Erinnerung geblieben und so wird er auch heute noch genannt. Nachdem der Riese sich etwas erholt hatte, schulterte er seine schwere Last erneut und setzte seinen Weg gen Brombach mit großen Schritten fort. Doch mit der Zeit wurden ihm diese Schritte immer schwerer und der Fels auf seinen Schultern drückte ihn mit immer größer werdender Gewalt dem Erdboden entgegen. Urplötzlich hörte das Herz des Riesen aufzuschlagen. Der Felsbrocken entglitt seinen Händen und fiel zu Boden, während Hinkel tot neben ihm zusammenbrach. An Ort und Stelle hub man ein Grab für ihn aus, legte ihn hinein und setzte den Felsen zum Gedenken an seine große Tat darauf. Nun war die Grenze festgelegt und dem starken Riesen zu Ehren wird der Grenzstein auch noch heute Hinkelstein genannt.

~ Wo die Sagen und Legenden beheimatet sind

Allemühl, 136, 143–144
Amorbach, 16, 73, 75, 78, 80–82
Bammental, 150
Beerfelden, 36–38
Bensheim, 96, 103,
Bessungen, 88
Beuchen, 73, 78
Binau, 128–129
Borstein, 23–24
Breitenbronn, 138
Breitenbuch, 73
Brombach, 33
Buchen, 56, 65–66
Burg Breuberg, 34
Burg Dauchstein, 129
Burg Frankenstein, 90–91
Burg Guttenberg, 134
Burg Hornberg, 132
Burg Minneburg, 125, 128
Burg Reichenstein, 111–112
Burg Rodenstein, 8, 16–20, 22
Burg Starkenburg, 98
Burg Stolzeneck, 121–124, 137
Burg Wildenberg, 69
Burg Windeck, 99–100
Burgruine Tannenberg, 92–94
Dallau, 50
Darmstadt, 8, 88
Dettelbach, 76–77
Dilsberg, 113, 148
Dilsbergerhof, 148
Dossenheim, 125–126
Eberbach, 117–121, 135, 137
Eberstadt, 67
Ersheim, 116
Fahrenbach, 55–56
Friedrichsdorf, 39
Galmbach, 40
Gammelsbach, 37, 45
Gerichtsstetten, 67
Gerolzhahn, 64
Götzenstein, 27–29
Grasellenbach, 16
Großheubach, 85
Güttersbach, 38
Handschuhsheim, 102, 115–116
Hardheim, 56–57, 62
Hebstahl, 44
Heddesbach, 33–47
Heidelberg, 106, 110–111, 115
Heidelberger Schloss, 110–111
Heidersbach, 53
Heiligenberg, 102, 106–108
Hemsbach, 99
Heppenheim, 97–98
Hettingen, 60–61
Hiltersklingen, 16
Hirschhorn, 45, 113, 115–118
Hochhausen, 133
Hüttenthal, 16

Kailbach, 39, 41
Kirchzell, 73
Kirschhausen, 97
Knoden, 20–22, 96
Köln, 46
Krösselbach, 124
Laudenau, 22
Lautertal, 16
Lohrbach, 130
Michelstadt, 35–36
Miltenberg, 8, 83–85
Moosbrunn, 145
Mosbach, 8, 130–131
Mückenloch, 148
Mudau, 52, 56
Mülben, 45
Neckargemünd, 111, 149–150
Neckargerach, 50
Neckarmühlbach, 134
Neckarsteinach, 112, 114
Neckarwimmersbach, 118, 136
Neckarzimmern, 132
Neunkirchen, 137–138
Nieder-Beerbach, 90
Oberflockenbach, 24
Obrigheim, 131
Pleutersbach, 145
Reichelsheim, 30–31, 94
Reichenbach, 12, 16, 24, 29, 96
Reichenbuch, 49

Reisenbach, 49
Robern, 55
Ruine Lichtenklingen, 25
Schannenbach, 23
Schloss Auerbach, 94–95
Schloss Neuburg, 16, 131
Schneeberg, 82–83
Schnellerts, 16–17, 19–21
Schollbrunn, 49
Schönau, 47, 107–108
Schönbrunn, 142, 146
Schönmattenweg, 32
Schwanheim, 135, 142, 144
Schwarzach, 139–140
Seeheim-Jugenheim, 92
Trösel, 26
Tromm, 31
Unter-Abststeinach, 25
Wagenschwend, 54
Waldkatzenbach, 44, 48
Walldürn, 56–59, 63, 65
Watterbach, 71–72
Weinheim, 99, 101
Weisbach, 51
Wiesenbach, 149
Würzburg, 54, 77, 8, 117
Zittenfelder Quelle, 16